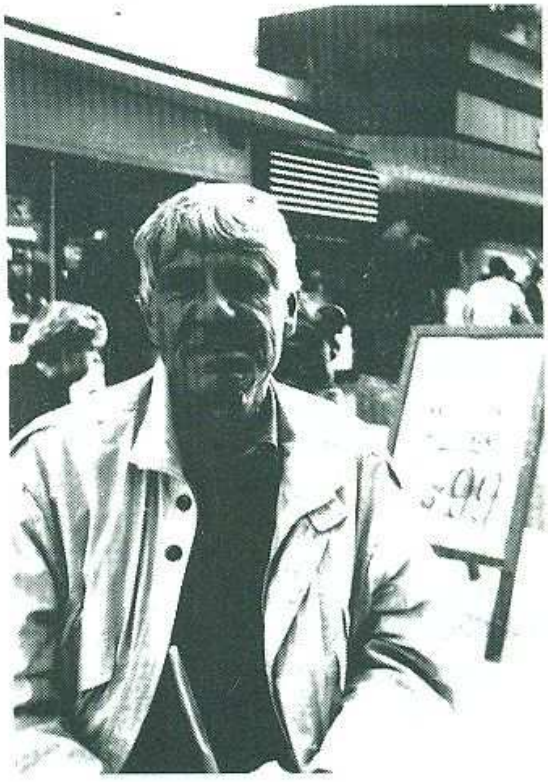
ter Ruth Salomon und Claire Goldstein sind die einzigen Überlebenden von 80 deportierten Herforder Juden. Sie und ihr Mann lebten mit ihren 3 Kindern seit 1921 in Herford. Der Vater besaß einen Rohproduktenhandel. 1938 nach der Kristallnacht wurde er mit weiteren 39 Herforder Männern nach Buchenwald deportiert. Im Dezember 1941 folgte die Zwangsverschickung der ganzen Familie nach Riga.

Als der Krieg für die Deutschen verloren schien, wurden die Lager im Osten aufgegeben und die Juden in Gefängnisse und KZs in den Westen transportiert. Familie Franke kam in ein Lager nach Libau, dann nach Mühlgraben, von dort nach Hamburg-Fuhlsbuttel und weiter nach Kiel. In Hamburg wurde die Familie getrennt. Den Vater und den Bruder deportierten die Nazis nach Bergen-Belsen, wo sie 1945 umgebracht wurden. Die Frauen wurden durch das Internationale Rote Kreuz gerettet und nach Schweden gebracht, von wo sie nach Amerika auswanderten.

Klaus Gosmann

1. Auf dem Schulhof am Wilhelmsplatz

Herr Gosmann:
Hier am Wilhelmsplatz war der Standort des Fähnlein 5. Das Fähnlein 5 bestand wie alle Fähnleins aus 180 Jungen, geführt von einem Fähnleinführer und Jungzugführer und anderen Führern. Wir hatten einen besonders schlechten Ruf. Wir galten als der Sauhaufen in Herford und wir hatten auch den Ruf, daß wir jede Fehde - so nannte sich das damals euphemistisch - verloren. Die Geländespiele, wie sie auch genannt wurden, waren im Grunde sehr phantasielose brutale Schlägereien, wo es darum ging, den anderen, den Gegner, kampfunfähig zu machen. Und hier trafen wir uns!
Interviewerin:
Und wie oft trafen sie sich hier?
Herr Gosmann:
Hier hatten wir jeden Samstagnachmittag Dienst bis abends. Ich war vielleicht 11, 12 Jahre, da war ich zum Teil auch beeindruckt von dem, was sich hier abspielte. Da beeindruckten mich die Führer mit ihren Kordeln, den verschiedenfarbigen Kordeln, und ich dachte, es wäre vielleicht auch gar nicht schlecht, wenn ich auch mal ein kleiner Führer würde. Das war auch an mich herangetragen worden. Und wie gesagt der einzige Grund schien mir zu sein, weil ich in der Lage war, mich durchzusetzen, weil ich körperlich kräftiger war. Das war entscheidend. Und dann wurde ich Hordenführer, das heißt ich war in der Vorbereitung. Nun kam ein besonderer Tag, da sollten alle Führer ernannt werden. Wir waren sozusagen Führer in Ausbildung. Es gab ja eine Hierarchie:
Da gab's die Hordenführer, die waren ganz unten, die hatten vielleicht 12 Leute unter sich, dann Jungzugführer und dann Oberjungzugführer und dann Fähnleinführer - ah ja. Ich war auf der untersten Sprosse, sozusagen ein Lehrling - ja.



Klaus Gosmann

Mir, mir gefiel das immer weniger. Und nun kam dieser sehr schwierige Tag, an den ich heute noch denke mit einem bestimmten Grauen, denn jetzt

sollte das amtlich gemacht werden. Man sollte bestätigt werden - durch einen Festakt. Da stand ich, hier standen 180 Leute, die Trommeln wirbelten, es war ein feierlicher Akt. Es kamen Bannführer, Stammführer: also hohe Führer, die hier, das kann ich alles schwer erklären, die jedenfalls den ganzen Bezirk hier betreuten, und wir standen zu sechs Jungens vor der Front und sollten nun bestätigt werden, das heißt endgültig zum untersten Führer gemacht werden - ja - und das wurde gemacht, indem man einen Winkel bekam auf das braune Hemd, und der wurde angenähnt und dann wurde man als Führer aufgenommen. Ja - und als die zu mir kamen, da sagte ich plötzlich - mir fiel ein, ich will das ja gar nicht - und ich sagte: 'Ich möchte das gar nicht. Ich möchte kein Führer werden. Ich möchte wieder Pimpf sein und einfacher Pimpf und im Glied stehen.' Und da, da schauten mich alle verdattert an. So was war wohl noch nicht passiert. Ein Jungzugführer, den ich heute noch kenne, der sagte etwas, was mir sehr half. Er sagte: 'Ach laß den mal, der Vater ist auch so komisch!' Ich kam nach Hause, war etwa 12 Jahre, sagte zum Vater: 'Ich bin jetzt kein Führer mehr. Ich bin auch froh drüber. Die haben auch gesagt, du wärst so komisch.' Und ich weiß bis heute noch, und werde es nie vergessen, wie mein Vater totenbleich wurde und ganz still war.

Interviewerin:
Er bekam Angst?

Herr Gosmann:
Ja, er bekam Angst.

Interviewerin:
Weil er dachte, daß die anderen mehr über ihn wußten?

Herr Gosmann:
Ja, dieses 'komisch' hieß, er war als politisch unzuverlässig im nationalsozialistischen Sinne hier bekannt. Ja, das war ihm dann wieder klar geworden. Er hatte - ich hab auch Aufzeichnungen von meinem Vater gesehen - er hatte jeden Tag Angst, daß irgend einer etwas sagen würde, was er spontan über die Nazis gesagt hatte. Er hatte immer Angst.

Interviewerin:
Und mit dieser Angst lebte er und dann natürlich auch mit der Angst vor seinem Sohn.

Herr Gosmann:
Ja, daß ich etwas tun könnte aus - naja - aus Versehen. Ich war ja ich, ich wollte ihm ja nicht schaden, das hätte ich nicht gemacht. Es war kein Konflikt in dem Sinne - ja - ich war allerdings manchmal traurig, daß mein Vater zum Beispiel wenn ich Marschmusik hörte, am Anfang des Krieges, da sagte er: 'Dreh die doch ab!' Das hat mir etwas weh getan, daß er auch nicht einging auf unsere Siegeszuversicht. Wir nahmen den Krieg etwa so am Anfang auf, wie Deutsche heute eine Weltmeisterschaft im Fußball aufnehmen. Genau, das war was Sportliches, da war was los! Man guckte sich genau die Landkarten an, die hingen ja auch aus in Herford. Da waren Landkarten und da war immer mit kleinen Fähnchen der Frontverlauf jede Woche vermerkt und man guckte sich das an und sagte: 'Mensch jetzt sind wir schon wieder da vorgerückt in Frankreich!' Das ging ja sehr schnell! Doch ja, das war ein gewisser Konflikt. Ich weiß, als ich 11 Jahre war, da brach der Krieg gegen Rußland aus und da sagte ich meinem Vater - der stand da und wusch sich gerade - sagte ich: 'Papa, der Krieg gegen Rußland ist ausgebrochen und wir haben schon Tausende von Panzern zerstört und Zigtausende von Gefangenen gemacht.' Und mein Vater, der schrie mich plötzlich an, der wurde weiß vor Wut und schrie: 'Diese verdammten Nazischweine! Jetzt ist es aus!' Das war 1941! 'Jetzt ist es aus! Der macht denselben Fehler wie Napoleon. Jetzt haben wir den Zweifrontenkrieg. Jetzt ist es aus. Die können nie genug haben, diese Schweine!'. Das sagte er. Und dann war er still.

2. Auf dem Lübbertorwall mit dem Blick auf das Elternhaus von Herrn Gosmann

Herr Gosmann:
Ja, da haben wir gewohnt! (19)36-(19)45 bis zu dem Hochwasser.
Was ich jetzt hier konzentriert über die Nazizeit sage, das ist nicht so dominant gewesen die ganze Zeit. Wir waren auch Kinder und wir haben auch alles vergessen. Das ist klar! Hier war auch mal eine Szene, daß mein Vater schwarzhörte. Der hörte Feindsender.

Interviewerin:
Welche waren das?

Herr Gosmann:
BBC und Soldatensender West. Das war verboten! Das war uns klar. Man sah oft in den Zeitungen Anzeigen, daß jemand wegen defätistischer Äußerungen zum Tode verurteilt wurde. Das bezog sich auf das Weitergeben von Nachrichten. Mir war klar, das war verboten! Und weil diese Sendungen von weither kamen - Kurzwelle - gab es das Phänomen des Feedings, das heißt sie waren einmal ganz leise, die Lautstärke war einmal ganz niedrig und mal ganz hoch. Eines abends sehe ich meinen Vater beinahe in den Apparat hineinkriechen. Ich gucke ihn an, und plötzlich kommt diese Feeding-Effekt. Das es also ganz laut wird! Und ich höre ganz deutlich, wie der Sprecher sagt: 'Diese Naziverbrecher werden zur Verantwortung gezogen.' Mein Vater guckt mich ganz erschreckt an, und sagt: 'Das ist alles ganz dumme gegnerische Propaganda', und stellte das Radio aus. Und in dem Moment wußte ich, daß er mich anschwindelte. Ich wußte ...

Interviewerin:
... daß er eigentlich was anderes sagen wollte

Herr Gosmann:
Ja, aber ich hab darüber nicht geredet. Ich wußte nun, wo der Sender war. Ich war vielleicht 13 1/2 und habe seitdem auch immer diese Sender gehört.

Interviewerin:
Mit dem Vater gehört?

Herr Gosmann:
Nur ich selbst. Wir haben darüber nicht gesprochen. Das war wie ein Komment. Ich wußte, mein Vater

wollte sich vor mir noch nicht äußern. Das kam erst als ich 14 1/2 war und wir zum Schanzen nach Kevelaer an die holländische Grenze geschickt werden sollten. Da sagte mein Vater mir ganz deutlich ... er nahm mich weg ... nicht im Zimmer, weil er wohl Angst hatte, man würde gehört irdendwie. Wir sind oben in den Langenberg gefahren und guckten auf die dunkle Stadt Herford und mein Vater sagte dann (19)44!: 'Junge, der Krieg ist verloren, und das ist auch gut so, denn wir haben viele, viele schlimme Sachen gemacht - auch an den Juden. Du kommst jetzt nach Holland. Der Amerikaner wird bald da sein. Schmeiß deine Hitlerjugenduniform weg und laß dich überrollen!' Er war sehr pessimistisch und hatte den Kriegsverlauf richtig eingeschätzt. Er hatte sich etwas getäuscht um ein halbes Jahr. Seitdem haben wir offen gesprochen.

Interviewerin:
Wie war denn die Einstellung Ihrer Mutter zu der ganzen Sache?

Herr Gosmann:
Meine Mutter hatte früh mit meinem Vater mal eine Rede von Hitler persönlich erlebt. Seitdem mochte sie ihn schon rein als Mensch und ästhetisch nicht. Aber zu uns hat sie nie darüber gesprochen. Da waren wir zu jung, wir haben nicht darüber gesprochen. Ich merkte nur, daß sie keine, wie es hieß 'Nazisse' war. Das war sie nicht nein, nein!

Interviewerin:
Sie mußte auch nicht in so eine Frauenvereinigung oder so etwas gehen?

Herr Gosmann:
Nein. Da gab's wohl mal eine Situation, daß sie das Mutterkreuz kriegen sollte weil sie vier Kinder hatte, aber ich glaube, das hat sie sich nie abgeholt. Ich sage ja, wer nur 'Guten Morgen' oder 'Guten Tag' sagte, und nicht 'Heil Hitler', daran merkte man schon allerhand. Das war so ein Erkennungszeichen.

3. Vor dem Haus, in dem mehrere jüdische Familien zwangsweise einquartiert waren.

Herr Gossmann:
Das kann das Haus gewesen sein.

Interviewerin:
Sie hatten - glaub ich - in diesem Haus ein Erlebnis?

Herr Gosmann:
Ich gehe also in dieses Haus hinein und öffne die Tür und sage 'Heil Hitler! Ich bin hierhergekommen und möchte sammeln fürs Winterhilfswerk!' Und da kommt eine sehr stille, sehr sympathische, traurig wirkende Frau auf mich zu und eine andere steht im Hintergrund und sie sagte: Junge, du bist hier falsch!' Da sage ich: 'Wieso denn, das ist doch hier der Wall, hier soll ich doch sammeln!' 'Nein', sagte sie, 'wir sind Juden!' Und in dem Moment begriff ich überhaupt erst: das sind ja Menschen wie wir. Die sind ja gar nicht böse oder verbrecherisch. Sie sind sympathisch und sie taten mir leid. Aber ich muß auch zugeben, daß ich es dann wieder vergessen habe. Denn wir hatten keinerlei Kontakt zu Juden. Ich hab erst später in ihrem Film erfahren, daß sich hier die Juden sammelten, ehe sie abgeschickt wurden. Ja schließlich in den Tod.
Wir wußten es nicht. Wir wußten, daß es ihnen sehr schlecht ging, daß sie die Sterne tragen mußten. Ich sah das ja. Hier hab ich oft Juden gesehen. Ja hier, hier vorne, wenn ich da her ging, da traf ich oft auf Juden mit Sternen, mit den gelben Sternen. Und ich muß ehrlich sagen, wenn ich sie sah, hatte ich kein Mitleid. Ich hatte im Grunde mehr Abscheu und ein bißchen ein leichtes Grauen.

4. Am Holland

Herr Gosmann:
Ja, sehen Sie, das ist der Wall. Ja, das ist der Rest von dieser Gasse.

Interviewerin:
Und was ist hier passiert?

Herr Gosmann:
Ja hier sah ich mal - das muß (19)44 gewesen sein - abends in dieser Gasse liegen im Regen zwei Fremdarbeiter. Es hieß, es seien russische Fremdarbeiter. Sie waren erschossen worden! Von der Polizei gesucht und auf der Flucht erschossen. Die Suche ging los im Garten, wo wir damals wohnten. Drüben an der Werre. Als ich abends mit meinem Bruder hier stand, um auf den Bus, auf die Bahn zu warten nach Salzuflen - wir schliefen nicht mehr in Herford wegen der Bombenangriffe - traten wir hier zurück und ich sah hier die zwei Toten liegen. Mich hat das sehr erschüttert. Sie lagen hier. Eine kleine Menschenmenge um sie herum. Einige Jungen begutachteten fachmännisch, was ich als besonders brutal empfand, die Einschußstelle in den Stirnen. Sie sagten: 'Gute Arbeit hat die Polizei gemacht, tolle Schützen!' Und dann ... das weiß ich noch bis heute ... es war etwas sehr Bedrückendes, daß ein Mann dann sagte - der Regen rann immer weiter, es regnete: 'Die können hier doch nicht liegen bleiben', die lagen hier so in der Straße - 'die verpesten ja die Luft hier!' Und dann rief einer irgend ein Fuhrunternehmen an und kam dann mit der Nachricht zurück: 'Der Chef läßt ausrichten: Für diese russischen Schweine ist mir mein Wagen zu schade.' Das fand ich entsetzlich!

Interviewerin:
Und warum sind Sie damals dann nicht irgendwohin gelaufen und haben jemand angerufen?

Herr Gosmann:
Das war ganz klar, daß das - das ging nicht. Das können Sie sich gar nicht vorstellen! Sie waren ja erschossen worden. Sie waren ja von der Polizei erschossen worden.

Interviewerin:
Also rechtmäßig.

Herr Gosmann:
Das war scheints rechtmäßig. Ich empfand das als sehr, sehr brutal.

Interviewerin:
Sie durften Ihren Gefühlen nicht nachgehen?

Herr Gosmann:
Nein. Stellvertretend für uns hat das eine alte Frau getan. Die stand hier. Eine alte Frau. Sie sagte, ganz still: 'Ach, vielleicht wollten diese armen Jungens nur ihre Mutter sehen.' Und da empfand ich das schon damals so,

daß sie wirklich das bessere Deutschland repräsentierte und daß die andren alles brutale Menschen oder zumindestens Leute waren, die nicht nachdachten. Als ich das abends meinem Großvater in Salzuflen, wo wir ja schliefen, erzählen wollte. Da weiß ich noch bis heute, daß er das gar nicht hören wollte. Nur, ich wußte, er war, was man Antinazi nannte. Aber er war Beamter und wollte vor mir als vierzehnjährigem nicht diesen Konflikt austragen. Er hat sich dann bei meinem Vater nachher genau nach dieser Geschichte erkundigt.

Ein Freund kam einmal zu mir mit der Pistole seines Vaters. Es war (19)42 oder (19)43, genau weiß ich das nicht mehr. Sein Vater war im Generalgouvernement, das war der Name für das besetzte Polen - bei der Feldgendarmerie. Der Junge zeigte mir einen Feldpostbrief, in dem der Vater etwa schrieb: 'Es ist manchmal hier furchtbar langweilig. Aber, wenn es ganz langweilig ist, dann nehmen wir uns einen Juden, schmeißen ihn ins Wasser und schießen auf ihn.' Das weiß ich bis heute, und das hat mich - ja es hat mich erschüttert, aber ich hab's dann wieder vergessen. Nur, wenn einer heute sagt, er habe nie etwas gehört von den Grausamkeiten, dann kann ich das nicht verstehen, denn ich war 14 Jahre oder 13 und habe allerhand gesehen und gehört.

Da hab ich auch was bei meinem Vater gelesen - mein Vater hat sich im Alter noch immer mit dieser Schuldfrage beschäftigt, es hat ihn nie losgelassen - ich hab das heute noch einmal durchgelesen. Er sagt: 'Natürlich hat Hitler von der Vernichtung der jüdischen Rasse gesprochen. Aber der Mann hat sich von der Emotion dauernd tragen lassen. Er hat Reden gehalten, wo er sich fortreißen ließ und Ungeheuerlichkeiten aussprach, die konnten wir gar nicht ernst nehmen. Wir verstanden das so: 'Ausschalten', das bedeutete für uns Ausschaltung aus dem Kulturleben, Ausschaltung aus der Geschäftswelt aber Vernichtung im 'physischen Sinn ...nein, das hat keiner glauben wollen.' Ich muß das auch meinem Vater und anderen glauben, wenn sie sagen: 'Wir haben sehr viel gewußt'! Und mein Vater hat allerhand gewußt. 'Aber das Letzte, daß Juden fabrikmäßig umgebracht wurden in Millionenhöhe, das hab ich nicht gewußt.' Er hat im Gegenteil noch Juden, die zu ihm kamen - er durfte sie ja an sich gar nicht behandeln - die hat er noch getröstet. Das hat er mir erzählt, und das hat er auch niedergeschrieben. 'Wissen sie, sie gehen jetzt zwar in ein Ghetto in den Osten, aber da sind sie ja sicherer. Der Krieg kommt hier mit den Bombenangriffen immer stärker hin. Sie sind unter sich, sie werden nicht mehr verfolgt, und sie kommen nach dem Krieg alle wieder!' Nur einmal sagte er, hätte ein älterer Jude ganz still gesagt: 'Ich weiß es besser, Herr Doktor!'

Auch in den Flugblättern der gegnerischen Propaganda oder in den Sendern, in dem Soldatensender West oder im BBC ist von der Judenvernichtung meines Wissens keine Rede gewesen. Mein Vater hat gesagt, nur einmal hätten sie was angedeutet und dann nie wieder. Und man hätte es wahrscheinlich auch gar nicht geglaubt. Man hätte gesagt: 'Das ist so ungeheuerlich, das ist Propaganda, um uns zu demoralisieren, das können wir gar nicht glauben.' Ich glaub, das hätte auch gar nichts genutzt.

5. Vor dem Arbeitsgericht - ehemals Ravensberger Gymnasium

Herr Gosmann:
Das ist meine Schule.
Interviewerin:
Wie lange sind Sie an dieser Schule gewesen?
Herr Gosmann:
Ja, da war ich von 1940 bis 1950.

6. In der Eingangshalle

Herr Gosmann:
Ich weiß noch: 1943/44 hielten wir uns schon wegen der Bombenangriffe mehr in dem Keller auf als in der Schule. Ich hatte die Bibliothek unter mir. Die Schulbibliothek, und da habe ich herumgestöbert. Ich fand ein Buch, von diesem Direktor B., erschienen im Parteiverlag - ein eindeutiges nazistisches Hetzbuch. Und dieses Buch ließ ich damals mit 14 Jahren verschwinden. Ich dachte mir: 'Du kannst das mal gebrauchen.' Ich zog noch einen anderen Schüler ins Vertrauen. Ich erinnere mich ganz klar heute, wenn wir da unten wegen der Bombenangriffe in dem Keller saßen, daß plötzlich der Direktor B. runterkam, nichts sagte, und wie ein Frettchen in den Büchern suchte. Und wie ich oft sagte: 'Suchen Sie was, Herr Direktor?' Ich wußte, was er suchte. Und das war dieses Buch. Es wurde nicht drüber gesprochen. Das Buch hat auch zuerst keine Rolle gespielt - bis (19)45. Die Amerikaner waren gerade eingezogen in Herford. Da sitzt zufällig dieser Direktor bei meinem Vater in der Praxis, und ich sitz daneben, das heißt er saß im Wohnzimmer. Und da sagte er: 'Jetzt sind die Amerikaner eingezogen. Ich hab sie eben gesehen. Das sind ja prächtige Jungens, ein gesundes Menschenmaterial! Also Herr Doktor, sie wissen ja gar nicht, wie froh ich bin und erleichtert, daß das zu Ende ist. Mir ist ein Stein vom Herzen gefallen.' Ich erinnere mich daran, daß dieser Mann in SA-Uniform hier in der Schule erschien, daß er einen Klassenführer gefunden hatte, der dann grüßen mußte - morgens vor dem Unterricht- : 'Klasse sowieso 1 zu 30 angetreten', und der auch auf unsere politische Zuverlässigkeit schauen mußte. Dieser Mann war nun da und seine Nazizeit war plötzlich vergessen. Und das ging auch alles folgerichtig. Er wurde sofort Dolmetscher bei den Engländern, er entdeckte seine Liebe zur englischen Demokratie, und in der VHS hat er Vorträge gehalten. Für mich war der Mann einer der vielen Opportunisten, die so ein System überhaupt möglich machen. Die gibt's überall, aber ich wollte mit dem Kerl nichts mehr zu tun haben. Als ich in Bonn studierte, später in den Fünfziger Jahren, da lese ich, daß der Direktor B., weil jetzt sein demo-

kratischer Vorgänger wegen Krankheit ausschied, sich wieder bewarb.
Interviewerin:
Um die Direktorenstelle?
Herr Gosmann:
Ja, dem war ja gar nichts passiert. Das war ja typisch für damals, der war jetzt heruntergestuft, Lehrer am Friedrichsgymnasium, hatte aber das Gehalt eines Direktors, aber nicht die Funktion. Und nun sagte man sich hier im Kulturausschuß anscheinend, den Mann bezahlen wir ja sowieso schon, also soll er den Posten ruhig kriegen. So hatte ich das gelesen. Ich pack mir dieses Buch und gehe dann hier ins Rathaus zu einem Beamten, zeig ihm das Buch, erzähle noch was über den Unterricht und ein anderer Zeuge auch. Damit ist er dann nicht Direktor geworden. Da bin ich sehr stolz drauf. Das ist ein anderer geworden, Dr. Möring, aber der Direktor B. ist weiter geblieben an der Schule, im Friedrichsgymnasium.
Interviewerin:
Und Sie haben ihn später noch einmal gesehen?
Herr Gosmann:
Sicher! Immer wenn ich den sah, schaute er weg. Das der über all das Bescheid wußte, das sollte er auch. Ich habe nur einmal so was gemacht, aber ich bin der Meinung heute, es war richtig, denn diese, diese Opportunisten, die zählten wieder auf die Anständigkeit der anderen. Die sagen ja nichts. Das tut man ja nicht, so was, - jemand verpetzen - jemand verpetzen, das habe ich ja getan, aber dann wäre er hier Direktor geworden und alles wäre wunderbar gelaufen. Wieder beim alten - ja wieder beim alten genau. Nein, das soll nicht sein. Na ja, sonst ist ihm ja nichts passiert. Er hat sein Gehalt weiter gekriegt.
Person, die die ganze Zeit mitgehört hatte:
Das haben Sie gut gemacht!
Herr Gosmann:
Ja, Dankeschön!

7. In der Aula

Herr Gosmann:
Ich erinnere mich sehr gut an den ganzen Raum. Hier war früher noch ein Podest, da saß unser Schulorchester. Und dieses Gemälde, das hat man als Kind sich lange angeschaut, besonders wenn am Ende einer offiziellen Feier das Deutschlandlied gesungen wurde und dann noch daran anschließend das Horst-Wessel-Lied. Das war immer sehr mühsam, weil man den Arm ja immer gestreckt halten mußte. Nach dem Deutschlandlied wurde das Horst-Wessel-Lied angeschlossen mit einem Text, den ich damals nie richtig begriffen habe. 'Kameraden, die Rotfront erschossen, marschieren im Geiste in unsern .. sie marschiern im Geiste in unseren Reihen mit.' Das war das Horst-Wessel-Lied. Und das dauerte immer sehr lange und der Arm, der tat einem dann weh. Und dann hatte ich schnell rausgekriegt, daß man sich am besten in die zweite Reihe stellte. Dann konnte man seinen ausgestreckten Arm dem Vordermann auf die Schulter legen. Es ist keine Nazischule gewesen, aber es waren einige Lehrer, die den Unterricht im nationalsozialistischen Sinne betrieben. Der Lehrinhalt und auch der Lerninhalt waren natürlich nationalsozialistisch bestimmt. Das spricht nicht dagegen, daß viele Lehrer sich ablehnend verhielten - so gut sie das konnten. Aber, ich erinnere mich an einen Lehrer, der war Mathematiklehrer. Ich nenne seinen Namen lieber nicht, er ist auch nachher wieder an der Schule hier gewesen. Der hatte einen privaten Rachefeldzug gegen die Juden geführt. In Mathematik ist das ja gar nicht zu erwarten. Er machte oft eine Pause, holte ein Buch hervor und las uns dann romantische Gedichte von Heine vor, und zwar sehr gefühlvolle, und wir wußten damals nicht, daß die Spätromantik sich oft über ihre Gefühle lustig machte. Das nennt man romantische Ironie. Wenn dann die Schlußzeile kam, die sehr zynisch klang, und wir alle gefangengenommen von dem schönen romantischen seelischen Ton dieser Romanze waren, dann guckte er uns triumphierend an, dieser Lehrer, und sagte: 'Seht ihr, das ist die jüdische Seele. Das sind eben - die Bösen. Die Bösen, ja, so machen die das: Erst zaubern sie eine schöne Stimmung herbei, und dann wird alles zersetzt!' Das wagte er im Mathematikunterricht zu machen. Ja, das wagte er. Er lag ja voll im Trend. Ich meine, das war ja das, was man auch las - im Schaukasten - im 'Stürmer': Dieses Schandblatt, vom Streicher herausgegeben: wo oft die Eltern, auch die Nazieltern, die Kinder warnten: 'Schaut euch das nicht an!'
Warum nicht? Weil da antisemitische Propaganda gemacht wurde?
Die war da so massiv wie nirgendwo sonst. Nein, es war eine ganz gemeine Mischung von sexuellen Unterstellungen, was man sexuelle Denunziation nennt. Wir waren natürlich in dem Alter. Es ging ja sehr prüde zu in der Nazizeit. Die einzige sexuelle Information war verbunden mit antisemitischer Propaganda. Also, das hat schon auch mich sehr fasziniert. Ich hab da oft mir diese Schaukästen angeschaut und dann las man was von Vergewaltigung und natürlich: es gab nur Vergewaltigung, die Juden machten.
Die antisemitische Kampagne kam auch in anderen Fächern zum Tragen, besonders natürlich im Biologieunterricht. Und ich möchte meinen, die meisten Biologielehrer waren entweder bewußt oder unbewußt schon Nazis. Und unser Biologielehrer, an den ich mich erinnere, war einer. Sie hatten ja auch die Biologiebücher, die rassistisch waren. Ja, ich meine, wenn die Nazis es beweisen wollten, dann mußten sie es im Biologieunterricht tun. Ich erinnere mich wie heute an eine schwarz-weiße Tafel von fotografierten Gesichtern. Und da waren die einzelnen Rassen zu sehen. Die beste war natürlich die arische. Ich glaube, sie war an erster Stufe. Dann kam die ostisch-dynarische. Die war immer schon ein bißchen ungünstiger. Und ganz schlecht eben und in Bildern, die auch abstoßend waren - man hatte sich wirklich schlechte Bilder ausgesucht, die uns befremdeten - das waren dann wie-

der Juden. Über ihnen die Polen und Slaven. Slaven waren ja auch fast Untermenschen. Der Jude war damals dargestellt als der Untermensch schlechthin. Als der Schädling schlechthin. Es gab auch in dieser Klasse - erinnere ich mich - Versuche, die rassische Zugehörigkeit der anderen Klassenmitglieder anhand dieser Tafel festzustellen. Das ist aber nicht lange gemacht worden. Wie ich nach dem Kriege hörte, aus dem Grunde, da immer mehr Schüler sich bei diesen Übungen fragten: 'Ja, was sind denn eigentlich unsere Führer? Die sehen ja alle nicht sehr arisch aus!'

Ich bin aus der Generation, der das Kritisieren ja auch leicht fällt. Das muß man fairerweise sagen. Wir sind zu jung gewesen, um schuldig zu werden, wir können darum leichter kritisieren. Ich weiß, mein Vater war sehr vorsichtig, andere zu verurteilen. Und ich verurteile im Grunde die Opportunisten. Den ich geschildert habe, war auch so ein Mann! Der war einfach zu dumm nach meinem Verständnis, um Lehrer zu sein. Ja der, der war wohl zu dumm, um umzudenken. Aber ich habe auch Nazis gekannt, die richtig bereut haben, die, die freiwillig - es waren nicht viele - aber freiwillig Holzarbeiter geworden sind, um eine Art Sühne zu machen. Und mehr kann man nicht verlangen. Ich meine, wer heute noch Nazi ist, ja wer heute noch Nazi ist, in Kenntnis der ganzen Verbrechen, der ist entweder ein - ein Verbrecher selbst, ja, oder er ist hoffnungslos dumm.

Interviewerin:

Welche Form von Erziehung würden Sie sagen, wäre die beste, um so etwas, so ein System zu verhindern oder überhaupt die Menschen wachsam zu machen?

Herr Gosmann:

Ja, ich glaube, die Erziehung ist wohl heute auf dem richtigen Wege. Wir haben damals gar keinen Vergleich gehabt. Also, was ich wichtig fand, wir haben nicht gewußt, was sind denn Juden? Die Juden kann man erst mehr verstehen, wenn man ihre Geschichte kennt. Wenn man weiß, daß sie zum Beispiel gleich nachdem sie ihre Heimat verlassen mußten, gleich als Mörder Christi empfangen wurden, daß ihnen gewisse Arbeiten, ehrliche Arbeiten verboten wurden, daß sie nur das sündige Geldgeschäft betreiben durften. Erst als später die christlichen Kaufleute merkten, daß ihnen da ein großes Geschäft entging, da wurde es den Christen auch gestattet. Geschichtskenntnisse sind sehr wichtig. Ja, das ist sehr schlimm, wenn ich heute höre, daß viele aus der Geschichte aussteigen wollen. Man muß viel über seine eigene Geschichte kennen, man muß viel über andere Völker wissen, um zu vergleichen, um mit kritischer Distanz zu werten. Kritik ist sehr wichtig. Es darf natürlich nicht alles umfallen, daß man nichts mehr annimmt. Aber Kritik: ja!

Interviewerin:

Sie glauben, in unseren Schulen wird Kritikfähigkeit heute vermittelt?

Herr Gosmann:

Ich hoffe! Ich war ja in keiner deutschen Schule mehr nach 1950. Aber doch! Ich war mal 6 Wochen an einer Schule, - habe dort selbst unterrichtet. Ja, da waren noch Reste von der alten Denkungsart da. Aber ich glaube, das ist besser geworden. Doch, das glaub ich! Will ich hoffen! Wenn nicht, dann müssen wir aufpassen, denn der Lehrer ist ja an sehr exponierter Stelle. Wenn da ein Nazilehrer auftauchen sollte, dann muß man ihm auf die Finger hauen!